

FC Levante goes Rotterdam

11. bis 16. Mai 2006

Mit: Adi, Andi, Andy, Badoux, Barbara, Brigitte, Christoph, David, Holger, José, Max, Regula, Robert, Silvano, Stefan, Taffy, Tino, Urs, Ursina

Und Levantes Karawane startete pünktlich. Leider war die Frauenfraktion etwas geschrumpft, dafür hatten sich die neuen Reisegruppenmitglieder im robusten Zürcher Federal bereits mit einigen Sitten vertraut gemacht. Im abfahrenden Zug befand sich die Bar beinahe in Schlieren vorn; verständlich, dass sich für etliche der Rückweg kaum mehr lohnte. Die taktischen Diskussionen waren ebenso heiss wie die Luft im Abteil, und A. fand gleich Mitreisende, die sich unter der rauhen Schale als harte Fussballfans entpuppten. Die Liegewagen sind seit der Studienzeit des Berichterstatters nicht geräumiger geworden und die Belüftung hat sich nicht verbessert; wir ziehen also erstmals einen Schleier der Verschwiegenheit über die folgenden Stunden.

In Utrecht setzte man sich zum Frühstück in ein Café, das einem ein Brett vor den Kopf setzte, auf dem immerhin die aktuellen Zeitungen aufgereiht lagen; die Hoffnungsvolleren versuchten, die Ankündigung unseres Turniers zu entziffern, die Wagemutigeren versuchten sich an einer *Nuten-Rosinjebaguette*, während die Konservativen bei Croissants blieben.

Nur halbwegs wach wankte in Rotterdam ein eher müder Haufen zum Hotel **New York**, dessen Anblick allerdings eine ungeahnte belebende Wirkung zeitigte. Ein Jugendstilkasten mit drei Backsteinetagen, ein Phantasieschloss mit zwei Türmen, ebenso mächtig wie verspielt auf der Erde kauern, während sich rechts und links zwei Wolkenkratzer mit 40 bzw. 30 Stockwerken erheben, sich fürsorglich über das Hotel beugen und ihm zugleich Platz zum Atmen lassen. Siebeneinhalb Meter lang, vier Meter breit und vier Meter hoch ist das durchschnittliche Zimmer, wie S. sogleich ausmass, mit einem ehemaligen Tresorraum als En-suite-Garderobe und einem Badezimmer, das in einem englischen Vier-Stern-Hotel als double-bedroom gelten würde, inbegriffen zwei Lavabos, was A. und S. aber so überwältigte, dass sie sich im Verlauf des ganzen Aufenthalts nicht wirklich getrauten, beide Lavabos je für ihre individuellen Zwecke zu benützen (→ **Syndikalismus versus Individualismus**).

Das **New York** hatte einst als Verwaltungsgebäude der Rotterdam-New York-Linie gedient, war nach deren Niedergang lange vernachlässigt geblieben, vor zehn Jahren zum Hotel umgebaut worden, noch bevor die Regeneration der Halbinsel begann, auf der es liegt, und der Kontrast hatte jetzt seinen eigenen Charme; zudem war die Spekulation kommerziell aufgegangen, ohne dass die Originalität und die Atmosphäre des Hotels bislang darunter gelitten haben.

Ein Glücksfall also, von R. sorgfältig ausgewählt, und das würde den weiteren Verlauf der Organisierung dieser Reise charakterisieren. Im Wassertaxi setzte man aufs andere Ufer über, im Schnellboot, mit wehendem Haar und flatternder Jacke die einen, lieber etwas beschaulicher die andern, denn dem Berichterstatter schwankt selbst beim Schreiben dieser Zeilen gelegentlich noch der Boden unter den Füßen. Den frühen Nachmittag verbrachte man mit Flanieren in den Passagen der Innenstadt, und mit Einkäufen, angefangen bei Fussbällen (von eher fragwürdiger Qualität) über humorvolle Kinderschnuller (von fraglos fragwürdiger Qualität) und Kleider (von nicht überprüfter Qualität) bis zu Mandelgebäck (von überragender, wiewohl ungesunder Qualität).

Rotterdams **Architektur** bleibt ein Geschmacks- und Streitfall. Nach der Zerstörung von 1940 war die Notwendigkeit und der Platz für einen Neuaufbau vorhanden; und in den letzten 20 Jahren hat ein erneuter Boom eingesetzt, mit Wolkenkratzern, die sich an der einstigen Partnerstadt New York orientieren und sich gegenseitig zu übertrumpfen suchen. Verbunden sind sie in ihrer Abneigung gegen rechte Winkel, die durch Schrägen, Schiefen, ausgesparte Lücken ersetzt werden. Auf einer zufällig ausgewählten, aber hier etwas boshaft zitierten Webseite heisst es: «Berühmte Architekten wie Renzo Piano und Norman Foster haben sich dort [in Rotterdam] geprägt.» Das trifft die Sache nicht schlecht. Tatsächlich ist nicht ganz klar, wer in dieser Stadt wen prägen durfte; zuweilen entsteht der Verdacht, es hätten sich in einer Hohlform berühmte und weniger berühmte Architekten eine eigene Form gegeben, ohne Rücksicht auf nicht mehr vorhandene gewachsene oder künftig geplante Bausubstanz. Das Kühne geht ins Tollkühne über, das Atemberaubende ins Lachhafte. Majestätisch und elegant spannt sich die Erasmusbrücke über die Maas, vulgär und langweilig bricht ein Versicherungsblock seine Vorderkante zur Welle. Das höchste Wohnhaus Hollands schraubt sich spielerisch verschachtelt in die Höhe, mit gebändigter und zweckvoller Provokation; daneben traut der Telecom-Tower der eigenen brutalen Kraft nicht und muss sie mit blinkenden Lämpchen verniedlichen.

Wagemut und Grotteske vereinigt der Riegel des *Kijkkubus*. Die Kubushäuser, auf drei Etagen, sind originell, wiewohl gewöhnungsbedürftig und mit einem für eine Rotterdamer

Dreizimmerwohnung überdurchschnittlichen Preis von 200'000 Euro vom gehobenen Mittelstand bezogen, und nicht eben kinderfreundlich, und daneben steht, vom selben Architekten gebaut, ein sechseckiger Turm, vage an einen mittelalterlichen Wohnturm assoziiert, mit auf den Kopf gestellten Bogenfestern und einem Spitzhütchendach, als Monument des wild gewordenen schlechten Geschmacks (→ **Prätention**, auch → **Selbstkritik, Selbstironie**).

Notwendigkeit aber gebiert auch das Surreale aus sich, etwa wenn die Hebebrücke plötzlich im rechten Winkel in den Himmel ragt, die Leitungsmasten der Strassenbahn wie Zahnstocher nach vorn abstehen und die Fahrleitung senkrecht ins Wasser zu führen droht oder mit dem Himmel zu verbinden verspricht.

Abends artete das *Captain's diner* im **New York** nach zögerlichem Beginn in eine rauschende Vielfalt holländischen Essens aus, dessen Qualität sich vielleicht am besten als solide, aber nicht überwältigend bezeichnen lässt, wie es dieses Urteil seinerseits ist. An einem Ende des Tisches soll sich allerdings laut unzuverlässigen Ohrenzeugen ein unglücklicher Zwischenfall mit Austern abgespielt haben. Über dessen genaue Umstände und den weiteren Verlauf des Abends ziehen wir den Vorhang der Diskretion, was angesichts der Länge der Vorhänge in den Hotelzimmern einigen Kraftaufwand erfordert.

newsflash newsflash newsflash

This news is just in. A terrifying incident happened at around one o'clock in the morning at *Koninginehoofd*. When doing some exercise in preparation for a forthcoming tournament, J., a member of a renowned foreign football team, tried to retrieve a ball which had landed in the water. Jumping from the pier towards a beam at the surface of the river some 10 feet below him, he slipped and fell into the water. Another member of the team, T., heroically rescued him from a pontoon. Apart from a ruined tailor-made shirt, J. (28, going towards 19) was unhurt and explained light-heartedly: «Well, flirting with death seems to be my second nature and name.» A slightly shaken T. added: «As a German philosopher once said, as I would get to learn some hours later: <The goal passes through a series of phases independent of the will of man> – although it helps being a man of strong will.» Added A., another eyewitness: «I was always in control of the situation, albeit not of my laughing muscles.»

end of newsflash

Nach dem Schlummer inmitten von drei Daunenkissen erholt, liess am Morgen auch die Stärkung nicht auf sich warten, da das Frühstücksbuffet die besten Qualitäten von englischem

und kontinentalem Morgenessen aufs Schönste und Nahrhafteste vereinigte. Danach machten sich die meisten zum samstäglichen **Markt** auf, dem grössten Hollands. Tja, Märkte. Den einen mögen sie die Urzelle der Konsumentendemokratie sein, oder gar der Nachschein einer kommunitaristischen Vergesellschaftungsform; den andern schlugen sie als unentwickelte Keimzelle des Konkurrenzkapitalismus auf den Magen. Wie dem auch sei, die Fische waren überwältigend und frisch, die Handy-Verschaltungen (oder wie das Neudeutsch heisst) überwältigend, aber etwas älter, und an Blumen fand sich alles ausser Tulpen. Später am Abend wollte S. dann allerdings aus intensiver eigener Erfahrung einen eher negativen Vergleich mit Märkten in Afrika ziehen, was aber doch ein wenig unfair scheint; ökologisch gesehen lässt sich durchaus argumentieren, dass das Lokale vor dem Globalen zu bevorzugen wäre, aber was würde dann Rotterdam als weltgrösster Hafen machen, ja, eben, das ist ja gerade die Frage, die sich jedoch

Jetzt aber Schluss mit den **Präliminarien!**

Pünktlich um 11 Uhr 30 fuhr der Teambus vor dem Hotel vor; bald winkte der Levantewimpel ebenso freundlich wie herausfordernd zum Stadion von **Feyenoord** hinüber. Die Musik winkte aus fernen Zeiten, insbesondere als Deep Purple's *Child In Time* auf Wunsch der kulturell gebildeteren Fraktion im hinteren Teil des Wagen auf volle Lautstärke gedreht wurde, um die filigranen Läufe von Ian Gillan, Ritchie Blackmore und Jon Lord sich verschlingen zu lassen und auf die kommenden filigranen Läufe und Passmuster auf dem Fussballrasen vorauszudeuten.

Remember **Pordenone**, where a culturally literate member of the then team showed his prowess in knowing most of the words to Steppenwolf's *Born to be wild*. (The song and its background is documented on Philosophy Football's CD *tinkers' tunes 2* (see <http://www.philosophyfootballfc.org.uk>)

Im wunderhübschen Sportpark de Fendert in **Fijnaart** wurden vorerst die mitgebrachten Geschenke zusammengelegt; Wimpel und Originalgrafik von B. mitsamt allen Teamunterschriften, dazu schätzungsweise 120 Toblerone-Riegel und ein paar Dutzend weiterer Schokoladen, die von D. sorgsam auf vier Stapel geschichtet wurden, was die Garderobe angemessen wie das Lager an Goldbarren der Schweizerischen Nationalbank aussehen liess, das ja kürzlich geräumt worden war. T. schwor uns auf den ersten Match gegen die Gastgeber von **Fijnaart** ein. Durch Unkonzentriertheit schon in den ersten Minuten in Rückstand geraten, gestaltete Levante das Spiel allmählich ausgeglichen, kam zu ersten

Chancen, Debütant J. fügte sich durch gepflegtes Passspiel ins Team ein, R. drückte nach vorn, schliesslich brach A. rechts durch, passte flach zur Mitte, wo S. den Ball annahm, vor dem Gegenspieler abschirmte, eine kurze Halbdrehung vollzog und den Ball via Innenpfosten zum Ausgleich in die rechte Torecke hämmerte.

Okay, S., talk us through it.

Well, Brian, I saw A. starting his run on the right and shadowed him closely in the middle, then I called for the pass; when the ball came, I connected cleanly, sweetly, and as soon as I hit it I knew I would score, or, you know, I hoped there would be a chance that I would score, and there was, you know, only a moment of heart-stopping anxiety when it hit the upright, but then I realised that the ball had crossed the line, and I felt elation, and joy, simple joy, there are no words for it, but let me add that I would like to dedicate the goal to the whole team which was really, wholeheartedly

Sorry, S., I just hear we have to leave you there. Thanks for that, and now back to you, Gary.

Nach dem Spiel fühlte sich das Unentschieden, von allen Seiten betastet und begutachtet, leicht unbefriedigend an; hier wäre, ahnten alle, mehr drin gelegen, und so begann T. eine ernsthafte, tiefschürfende Debatte über Dreier- oder Viererkette, oder Einerriegel, während sich A. gelassen eine Zigarette anzündete.

Das zweite Spiel wurde dann zu einer eher flauen Angelegenheit, einem taktischen 0:0, könnte man sagen, über das sich nicht viel berichten lässt, ausser dass es strategisch natürlich nicht als taktisches Unentschieden gedacht war; im Übrigen warf es vor allem Wellen ausserhalb des Spielfelds, da C. nach einem Missverständnis schon im Begriff war, seine Sachen vorzeitig zu packen, und nur durch eine Dreierdelegation mit Argumenten, Schmeicheleien und handfesten Bestechungen zum Weitermachen verführt werden konnte. Offenbar hatten diese extracurricularen Aktivitäten aber zu viel Kraft gekostet, so dass FC Levante fürs dritte Spiel gegen die jungen Dänen aus Silkeborg nicht bereit war. A., sonst ein Turm der Beständigkeit, eine Säule der Verlässlichkeit, ein Rettungsring in tobender Brandung, verlor den Ball nahe des Strafraums, und A., sonst souverän hinten klärend, wehrte einen Querpass mit der Hand ab, und zwar so, *dass es der Schiedsrichter sehen musste*. Gegen einen erheblich auffrischenden Wind spielend blieben wir in der Folge eingeschnürt, und das 2:0 kurz vor Ende war nur noch die logische Konsequenz einer missglückten Vorstellung.

Danach standen wir mit ziemlich bedenklichen Gesichtern herum. Aber gerade jetzt (strengt in adversity) zeigte sich die mentale Stärke unseres Spielertrainers T., der uns für

das letzte Spiel gegen **Feyenoord** 7 mit aller Kraft wieder aufrichtete. Und wie nun die Tacklings flogen! C. räumte hinten auf, A. ebenso, T., den H. unterrichtet hatte, dass sein Ärger und seine Anspannung im letzten Spiel die andern ebenfalls in Anspannung versetzt habe, entspannte sich, war calm, cool and collected, und pflückte, cool as a cucumber, alles herunter, auch ausserhalb des Strafraums, M. wurde gesichtet, wie er einem Gegner hinterher rannte und mit sauberen Mitteln den Ball abnahm, U. dirigierte das Mittelfeld und R. heftete sich dem gegnerischen Spielmacher an die Fersen, D. machte links die Räume dicht, U. meldete rechts den gefährlichsten Stürmer ab, S. wehrte im eigenen Strafraum gegen seinen aufgerückten Verteidiger, der ihn um Haupteslänge überragte, mit dem Kopf ab. Angefeuert von den Dänen, die sich bei einem Punkteverlust von Feyenoord noch Chancen auf den Turniersieg ausrechneten, und von der nicht ganz so lauten, aber qualitativ *umso gewichtigeren* Unterstützung durch B.B.&R., wagte sich Levante gelegentlich sogar nach vorn, startete H. zu einem Sololauf übers halbe Feld; schliesslich wurde S. lanciert, der seinem Verteidiger enteilt, den Torwart weit ausserhalb des Strafraums auf sich zueilen sah, den Ball über diesen hob, fallend, schliesslich am Boden liegend mitverfolgte wie die Kugel aufs Tor zuschoss, dem Ziel immer näher kam, aber zugleich an Fahrt verlor und auch ein wenig nach rechts abdriftete; doch X.* (Name der Redaktion bekannt) war dem Ball mit letzter Anstrengung gefolgt und drosch, vom letzten Verteidiger hart bedrängt, den Ball mit allerletzter Kraft aus zweieinhalb Metern Millimeter am leeren Tor vorbei. Sekunden später pfiff der Schiedsrichter ab.

Das Unentschieden gegen das übermächtige **Feyenoord** fühlte sich wie ein Sieg an und wurde trotz blutenden Knien und Schienbeinen mit kräftigen Schlucken gefeiert, umso mehr, als uns die Gastgeber einen weiteren halben Punkt wegen unserer Fairness zusprachen und uns damit vom vierten auf den dritten Rang unter den fünf Teams beförderten. Solche Euphorie wurde aber schon bald in den Schatten gestellt, oder ins grelle Sonnenlicht gezerrt, durch die Ereignisse, die nun in rascher Folge durch diverse Handys aus der fernen Heimat nach Holland filterten.

Natürlich sind die Geschehnisse in Basel vom **13. Mai 2006** bereits zur Legende geworden, aber für künftige Generationen mag eine Perspektive aus der holländischen Diaspora unschätzbare zusätzliche Aufschlüsse zur mentalitätsgeschichtlichen Aufarbeitung liefern. Die ersten Nachrichten, über Verletzungen von Stammspielern, waren noch bedenklich aufgenommen und weitergegeben worden, aber angesichts des doppelten 0:0 und des warmen

Frühsommertages wurde diesen SMS und MMS und M&S vorerst viel an Schärfe genommen. Bald aber schreckte ein Freudenschrei die versammelte internationale Gemeinschaft auf, doch erst, als B.'s möglicherweise in phantastische Höhen enteilter Berichterstattung über die Führung des **FCZ** durch eine zweite unabhängige Quelle bestätigt war, wurden die Stangenbiere durch Masskrüge ersetzt. Der zwischenzeitliche Ausgleich liess die Stimmung wie ein vorzeitig vom Ofen genommenes Soufflee zusammensacken, und Zweckoptimisten starteten den Defätisten grimmig ins trübe und leicht gerötete Auge. Der Uhrzeiger des Schicksals hatte längst abgewinkt, als U. plötzlich mit der unglaublichen Nachricht eines weiteren Zürcher Tores aufwartete. Fragen schwirrten durcheinander, alle Handys wurden in Betrieb gesetzt, wobei die Gefahr erhöhten Strahlenrisikos souverän ignoriert wurde. U. lief telefonierenderweise an der Seitenlinie mehr, als er während des ganzen Turniers gelaufen war, halbwegs erwachsende Männer fielen sich in die Arme, B. verkündete mehrfach, er liebe die ganze Welt, und liess den Worten sogleich Taten folgen, während T. demonstrierte, dass er auch die zürcherische Vernakularsprache beherrschte. (Later, in the changing-room, he even would show us his patriotic underwear, a sight which would cause some delicate members of the team to cover their eyes).

Danach konnte man sich befreit in die Schlacht am chinesischen Buffet stürzen, das hervorragend war; nur der von H. und C. entwendete Pokal stellte sich bei genauer Inspektion als Trostpreis für einen achten Platz der einheimischen Junioren heraus. Inzwischen waren die Halbliterkrüge durch Literkrüge ersetzt worden, worauf eine Sechserbande vorzeitig die Waffen streckte und das Weite suchte. Über die folgenden Ereignisse wollen wir wiederum den Schleier der Diskretion ziehen, der allerdings angesichts der Lautstärke des Karaoke im heimkehrenden Bus von besonderer schalldämpfender Qualität sein müsste, wozu wir glücklicherweise in H. über den entsprechenden Fachmann verfügen.

Zwar hatte M. beim Schlummertrunk der Sechserbande im Hotel konzis und schlüssig nachgewiesen, dass eine Kritik am frühzeitigen Verlassen der Jubelfeier eine kategoriale Verwechslung von **Syndikalismus versus Individualismus** darstellen würde. S. war freilich leicht abgelenkt gewesen durch einen anderen Vorfall, dem nämlich, als M., der Furcht- und Tabulose, der durch alle falsche Rücksichten durchstach, ja – hieb, angesichts eines an sich belanglosen Details plötzlich eine zarte Röte der Verlegenheit ins Gesicht gestiegen war, was selbst R. bemerkenswert erscheinen wollte. Deshalb fragte sich S. erst später, ob M. nicht **Syndikalismus versus Anarchismus** gemeint habe, da Individualismus, zumindest gegenwärtig, doch stark neoliberal konnotiert war; auch diese Überlegung vermochte aber

sein schlechtes Gewissen wegen der mangelnden Solidarität nicht zu vertreiben, worauf er in der Nacht von Alpträumen heimgesucht wurde, in denen der Schlaf der Vernunft Monster mit Köpfen in der Form riesiger Masskrüge gebar und S. dazu verdammt wurde, vor schrecklich die Zähne bleckenden dänischen Wikingern auf der Blockflöte *Child In Time* zu spielen.

Nach all den aufgewühlten und frei gelassenen Emotionen zersplitterte das Team am Sonntag in seine Atome. Wir folgen also nur ganz knapp den nicht sehr zielgerichteten Spuren von S. durch verschiedene Rotterdamer Quartiere, in denen in der Hafenspazierung bislang kaum wahrgenommene soziale Differenzen sichtbar wurden, bis er sich in Delfshaven im Heimatmuseum *De Dubbelde Palmboom* verlor, sich angesichts nachgestellter Wohnungseinrichtungen und Läden aus den 1930er Jahren ein paar müßigen und leicht melancholischen Gedanken über die Unterschiede zwischen der Zwischenkriegszeit und heute hingab, dann die im Katalog angekündigten Ausstellungsobjekte zu den Pilgervätern suchte, aber an deren Stelle eine moderne Multi-Media-Show vorfand, in der sich ein paar Jung-Designer «geprägt» hatten, in einem Video Geschichte auf Häppchen zusammengeschnitten, alles gemischt und gut geschüttelt hatten, ohne das Material zu strukturieren, durchdringen, geschweige denn verstehen zu wollen, so dass Multikulti als buntes Aushängeschildchen erschien, das soziale Zustände, Auseinandersetzungen, Kämpfe zum videophonen Spiel machte.

Ende der kulturpessimistischen Tirade.

Die war sowieso schon bei der Einkehr in einem Grachten-Café gemildert worden, als S. auf seinen Wunsch nach einem Tee eine schöne Holzkiste präsentiert wurde, in der er unter zwölf Sorten Twinings-Teebeuteln den ihm Zusagenden auswählen konnte, wobei sich neben dem verabscheuten *Earl Grey* und dem doch allzu exotischen *Orange Pekoe* auch der vertraute und beruhigende *English Breakfast* fand; später erfuhr er, dass andern in andern *Coffeeshops* offenbar ebenfalls ein entsprechendes Sortiment angeboten worden war, wobei S. allerdings den von ihnen gerühmten kraftvollen Afghanen in seinem Sortiment, wie er sich zu erinnern glaubte, nicht hatte entdecken können.

Am Montag ging es vorwärts zum **De Kuip Feyenoord**. R. und T. konnten über die fein ziselierten Stahlstrukturen aus der Gründerzeit von 1937 fachsimpeln, drunten an der Bande und auf der Spielerbank schlug die durchaus eindruckliche Atmosphäre der engen Ränge mit 52'000 Sitzplätzen über den Köpfen zusammen, während die überraschend nüchterne

Umkleidekabine den Egalitarismus auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gedrückt statt auf den höchsten möglichen gehoben hatte, und die Kunst im Spielertunnel nicht über etliche Zweifel erhaben schien. Daran schloss sich die Hafentrundfahrt von Kilometer 1001 ab Lake Constance bis Kilometer 1007 an, mit einigen Abstechern in diverse Seitenarme. Hier zeigte sich die globale Wirtschaft in erstarrter, aber eindrucklicher Bewegung, vom Öl bis zum Orangensaft; nach ein paar tausend Nummern gab es S. auf, auszurechnen, wie viele der jährlich in Rotterdam umgeschlagenen 7 Millionen Container an einem beliebigen Montag gleichzeitig versammelt waren. Andererseits riefen riesige Trucks und Gabelstapler mit unvorstellbaren Ladeformen und Reihen von Kränen und Rettungsboote in Bonbonform Beifallsstürme am laufenden Band hervor. Bewundernswert sind, wie der Dichter nicht ganz sagt, diese technischen Einrichtungen. Mit einem leicht dubiosen Hotdog in der Hand glitten wir schliesslich an einer früheren Quarantäne-Insel für kranke Seeleute vorbei, auf der einst eingeschleppte «Krankheiten aus Indonesien und Basel» auskuriert worden waren, für welchen Spruch B. hier der erstmals verliehene hellblaue Mozzarella-Orden mit rosa Verdienstkreuz zugesprochen wird.

Was lässt sich über die Heimfahrt lernen? R. blieb bis zum Schluss der perfekte Organisator, bis zum Schluss von B. souverän unterstützt. A. trinkt Achternanger Mineralwasser mit der gleichen konzentrierten Sorgfalt und Leidenschaft wie andere Getränke. Koblenz besitzt einen McDonald's, der auch morgens um halb drei Uhr argentinische Rinder verbrät. Die Liegewagen sind in der Zwischenzeit nicht geräumiger geworden. Die Taktik für die nächsten Spiele steht immer noch nicht felsenfest. Aber die nächste Reise kommt bestimmt.